

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1949

1/2 (1.1.1949)

Beilage zu
FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1./15. Januar 1949

3. Jahrgang / Nr. 1/2

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Der Sieg der Gemeinde

Christenlehr-Entwurf. Jahrgang A / Tertial III / Nr. 2

Vorbemerkung: Nach unserem Plan ist das III. Tertial dieses Jahrgangs für „Ausgewählte Kapitel der Kirchengeschichte“ vorgesehen. Da ein Sonntag der „Mission“ gehört und die beiden letzten „Christenlehren“ den jährlich wiederkehrenden Fragen des Hl. Abendmahles und des Sechsten Gebotes (als Abschluß der Unterweisung) bestimmt sind, bleiben uns nur wenige Stunden. Es handelt sich auch nicht um einen kirchengeschichtlichen Unterricht hier. Vielmehr sollen mit der heranwachsenden Jugend diejenigen kirchengeschichtlichen Fragen besprochen werden, deren gerade sich die antichristliche Polemik annimmt. Der Kampf gegen die Kirche Christi wird oft mit kirchengeschichtlicher Begründung geführt. Im 3. Reich etwa wurde die Christianisierung der Germanen als Geschichte einer Vergewaltigung verzeichnet; oder Luther als „nordischer Vorkämpfer gegen Priester und Jude“. (Heute z. B. wird in der Ostzone als eigentlicher Reformator Thomas Münzer gefeiert: die „Reformation“ ist nichts gegen die „Sozialrevolution“!) — Oder wir veranschaulichen mit dem kirchengeschichtlichen Drama biblische Wahrheiten. In diesem letzten Sinn ist unser heutiger Beitrag gemeint.

A. Der Anfang der Kirchengeschichte

I. Das römische Imperium. Das junge Christentum entfaltet sich in der Welt des römischen Kaiserstaates. Straffe Ordnung der ganzen Ökumene. Handel und Wandel blüht. Politische Großtat. Weltsprache. Kulturmacht. An der Spitze der Augustus, „dominus ac deus“. (Vgl. die schöne Schilderung in Preuß „Von den Katakomben bis zu den Zeichen der Zeit.“). — An dem Kaiserkult, der das ganze Imperium zusammenhaltenden Verehrung seines Genius, entzündet sich der schwere Konflikt mit den jungen Gemeinden. Den Christen ist es unmöglich, das Weihrauchkörnlein in die Opferschale zu werfen. Der Kaiser beansprucht

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: Der Sieg der Gemeinde (A/III/2) — Das Bekenntnis der Gemeinde (A/III/3) — Handr. f. d. Predigt: 3., 4., 5. So. n. Weihn., So. Septuag. — Zum Missionssonntag: Basler Missionsgeschwister auf gefährlicher Reise — Die religiöse Lage Japans nach dem Kriege

B

die Herrschaft über ihr Gewissen und ihren Glauben. Hinter seiner Forderung steht das Schwert und der Henker.

II. Die Welt der Katakomben. Die bedrängte Gemeinde steigt in die Tiefe: die Katakomben. Dort ist die Welt ihrer Liebe — sie halten alle Dinge gemein, sogar das „Schlafkammerlein“, während „oben“ Zerklüftung herrscht. Die Welt ihres Glaubens — die Bilder: der Gute Hirte mit dem Schaf über den Achseln, das Mahl der Seligen, die vielen Wunderrettungen, von Noah angefangen. Die Welt ihrer Kraft — Gottesdienste, Psalmen klingen.

III. Der Sieg. 250 Jahre Bedrängnis. Von den feurigen Gärten des Nero über die Systematik des Decius (Kennkarte eingeführt zur Opferkontrolle) bis zu dem blutigen Finale der Diokletian und Galerius. Wieviele fallen, Ignatius, „Christi Weizenkorn“, Polykarp der Greis, Pontikus der „Konfirmand“, Perpetua die Römerin! — Als die Not am Höchsten, geschieht das Wunder von 311. Galerius, totkrank, öffnet die Gefängnisse, die Bergwerke, löst die Galeerensklaven, gibt Geld für die vormals verbotenen Bibeln und Kirchen. Überwältigend für gepreßte Schar. Christus macht Matth 16, 18 zur erfahrenen Wirklichkeit. Loblieder erschallen.

B. Veranschaulichte Wahrheit

I. Welt und Gemeinde. Zwei Grundwirklichkeiten. Gemeinde ist *εκκλησια*. Unvereinbar wie Feuer und Wasser (obwohl die Gemeinde der Welt dient, wie die Christen des Caesar beste Untertanen waren). Nie gibt es „christliche Welt“. Der Illusion ist baldigst ein Ende zu geben. Unser Standort hat ganz klar die „kleine Herde“ zu sein. Joh. 17, 15 f.

II. Das Geheimnis des Antichrists. Daß der Caesar die Gemeinde verfolgte, ist letztlich unbegreiflich. Sie taten ihm nichts. Er mußte. Sein „dominus ac deus“ litt sie nicht. So war es noch oft: Vicarius filii dei, Roi soleil, der „Führer“, Lenin. So wird es sein bis zur Voll-
offenbarung des Anti-Christus.

III. Vom Gehorsam gegen die Obrigkeit. Die Obrigkeit hat nicht dem Gewissen und dem Glauben zu gebieten. Matth. 22, 21: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, Gott was Gottes ist.“ Moderne Gewissens- und Glaubensbeeinflussung mit Hilfe der Propaganda. Hier gilt es, sich dicht zu Gottes Wort zu halten, daß diese schwer zu fassenden Beschlagnahmungen entlarvt werden. Der Staat ist nicht „Gott auf Erden“ (Hegel). Es gibt ein Nein zum Staat um Gottes willen.

IV. Die Waffe der Gemeinde. Wir hören bei den ersten Christen nichts von Revolution, Attentat, Streik usw. Ihre Waffen waren das Leiden und das Bekenntnis des Namens Christi. Und darin waren sie stark. Das Leiden und das Bekenntnis des Namens Christi werden immer die Waffen der Gemeinde bleiben müssen. Wer das Schwert ergreift, hat eine andere Verheißung als die des Sieges (Matth. 26, 52)! — Auch wenn wir die Mitarbeit als Bürger an unserem Gemeinwesen in den modernen Verhältnissen voll bejahen. Und auch uns brüderlich verbünden wissen denen, die aus Verantwortung vor Gott und Liebe zu den Brüdern eine andere Entscheidung treffen (vgl. Dietrich Bonhoeffers Beziehungen zu den Männern des 20. Juli 1944).

V. Die Offenbarung des Herrn. Christus offenbart seine



Herrlichkeit mitten in der Bedrängnis seiner Gemeinde. Vgl. das gläubige Sterben der Kinder im urchristlichen Martyrium, der „singende Tod“ der Hugenotten, die Geistesfülle im Kerker (Bernewitz, Die Entrückten), die seltsame Tatsache des „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche.“ — Und wie unerwartet das Wunder von 311 über die Gemeinde hereinbrach, so warten wir des Wunders der Erscheinung Jesu Christi „gleichwie der Blitz ausgeht vom Aufgang und scheint bis zum Niedergang“ (Matth. 24, 27).

Rudolf Bössinger.

Das Bekenntnis der Gemeinde

Christenlehre. Jahrgang A / Tertial III / Nr. 3

Eine Stadt und eine Mauer

Eine Stadt lag inmitten grimmiger Feinde. Zuerst hatten die Städter nur eine leichte Mauer um ihren Ort gezogen; die Lage auf dem Berge bot natürlichen Schutz. Nur der offene Zugang war durch ein festes Tor geschützt.

In der ersten Zeit stürmten die Feinde mit Gewalt gegen dieses Tor. Doch vermochten sie nicht einzudringen. Da zogen sie sich zurück und versuchten es mit List. Auf Umwegen pirschten sie sich heran und versuchten, die Stadt an einer unbewachten Stelle anzugreifen. Als die Städter sie da klettern sahen, warnten Bedächtige: „Feuert nicht so eilig los. Wer weiß, ob wir es hier mit echten Feinden zu tun haben; die sind doch bisher immer gegen das Tor gestürmt.“ Aber einer, der scharfe Augen besaß, rief laut: „Nur zu, ehe es zu spät ist. Ich erkannte manchen der Feinde, der früher dabei war.“ Da rangen die Städter Brust an Brust während des schweren Angriffs und bauten währenddessen diesen Mauerabschnitt aus. Holz und Steine wurden herangeschafft, um die Befestigungen zu versteifen. Endlich mußten die Angreifer enttäuscht ablassen.

Jahrzehnte gab es Ruhe. Kampfmüde meinten schon, der Friede sei ausgebrochen. Sie vertraten offen, daß man sich um die Mauern nicht mehr kümmern solle. Da verfielen sie, und Gras und Moos wuchsen darüber.

Eines Tages geschah der Angriff. Da niemand mehr damit gerechnet hatte, vermochte die Vorhut bis tief in die Straßen einzudringen. Eine Handvoll Beherrzter warf sie hinaus. Eiligst versuchte man, sich hinter den alten Befestigungen zu verschanzen. Da mußte manches blankgekratzt und manche Lücke ausgefüllt werden. Die Städter hatten eine Hilfe, wenn sie nach der Mauer suchten: sie hatten nur einen Kreis zu ziehen, dessen Mitte in ihrem uralten Gotteshaus war und dessen Peripherie mit dem Tor begann. So brauchte man nichts auszuklügeln oder zu erfinden. Die alten Wächter, gute Männer mit wallenden Bärten, die wollten gar nicht fort vom Tor und von der Stelle des früheren Angriffs: „Hier werden sie wiederkommen!“, meinten sie. Ob sie Angst hatten oder wirklich so töricht waren? Feinde und Verteidiger gingen darüber zur Tagesordnung über.

Als die Angreifer lange vergeblich gestürmt hatten, ritt eines Tages ihr Anführer an die Mauer heran, begleitet von einem, der die weiße

Fahne schwenkte. Freundlich rief er: „Ihr Leute der Stadt, wie unsinnig ist es doch, daß wir einander bekämpfen. Was verteidigt ihr eure Stadt und eure Kirche, als ob wir die zerstören wollten! Wir wollten doch nichts als Heimatrecht haben bei euch!“ „Die List ist nicht schlecht, brüllten die Städter zurück. Heute seid ihr Gäste und morgen unsere Herren! Und übermorgen ist unser Gotteshaus ein Tempel für euern Götzen!“ Und sie kämpften verbissen um jeden Fußbreit der Mauer. Und doch war es nicht ein Kampf um die Mauer, sondern um die Stadt und ihre Mitte. Das ist eine Geschichte von der Kirche und ihrem Bekenntnis.

Das Taufbekenntnis

Wer getauft wurde, mußte ein Bekenntnis seines Glaubens ablegen. So war es Brauch in der Christenheit von Anfang an. Ganz klar schon der Kämmerer Apg. 8, 37. Das Bekenntnis konnte ganz schlicht sein. Aber es mußte ein uneingeschränktes Bekenntnis zu Jesus Christus sein. Mit diesem bewußten Schritt wurde man mündiges Glied der Gemeinde allein.

Bei der Praxis der Kindertaufe heute geht der Bekenntnis- und Entscheidungsscharakter verloren. Fragen wir uns selbst, ob wir unsere Konfirmation dafür klar als das öffentliche Bekenntnis zu Christus verstehen.

Das Bekenntnis zum Sohn Gottes im Fleisch

Das Tor zur Stadt ist das rechte Wissen um Jesus Christus. Einflußreiche Kreise gescheiter Leute empfanden damals stark den ungeheuren Unterschied von Gott und Mensch, von Ewigkeit und Zeit; Gnostiker nannten sie sich. Der Sohn Gottes kann doch nicht wirklich völlig Mensch geworden sein, meinten sie. Er wird mit einem Scheinleib hier gewesen sein und nur zum Schein gelitten haben. — Dagegen verwahrt sich das Taufbekenntnis, das um manchen verdeutlichenden Satz jetzt wächst und bekennt vom Sohne Gottes „gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt und gestorben“. In Rom geprägt. Wir nennen es jetzt das „Apostolische Glaubensbekenntnis“.

Umgekehrt Arius, der Presbyter von Alexandrien. Christus kann doch nicht selbst Gott gewesen sein. Ist nur das erste Geschöpf Gottes. Es gab eine Zeit, wo er noch nicht war. Die Verse des Arius singen die Schiffer auf dem Nil. Große arianische Kirchen entstehen. Alle Ostgermanen, die Goten, Vandalen, Sueben, sind arianisch. Eine Glaubensentscheidung von ungeheurer Bedeutung hing in der Luft. Das Konzil von Nicaea schafft dagegen das Nicaenum: „Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen.“ (Momentbild vom Konzil: Die vor kurzem noch Verfolgten als kaiserliche Ehrengäste von Konstantin geladen. Staatskosten. Der Kaiser in Purpur. Küßt den Bischof Paphnutius, dem die Kniekehle durchschnitten und das Auge genommen war in der Verfolgung, auf die Augenhöhle). Schwerer Kampf durch die ganze Welt um einen Buchstaben: homo-usios (wesensgleich) oder homoi-usios (wesensähnlich). Hat es Sinn um einen Buchstaben zu kämpfen, fragt schon Felix Dahn spöttisch? Immer werden die Spötter so fragen. Nicht der Kaiser aber gibt die Entscheidung, sondern die Wahrheit, verkörpert in dem ge-

waltigen Athanasius, der ein Drittel seiner Amtszeit als Bischof verfehmt und geächtet war.

Später kam noch als 3. altkirchliches Bekenntnis das *Athanasianum* dazu, das aber selten gebraucht wird.

Das Bekenntnis zur Majestät der Gnade

Rund tausend Jahre später war die Zeit gekommen für andere Bekenntnisse. (Momentbild: Augsburg 1530. Nach siegreichen Kriegen will Karl V. mit der lutherischen Pest aufräumen. Freundlich eingeladen zur Verantwortung, empfängt die Evangelischen der ganze Zorn des Kaisers. Es geht auf Tod und Leben. VDMIE tragen sie sichtbar an ihrer Kleidung. *Verbum Dei Manet in Eternum*. Dramatisch die Verlesung des Augsburgischen Bekenntnisses durch Kanzler Beyer!). Es scharen sich um die CA., die Katechismen Luthers und die Schmalkaldischen Artikel; die Reformierten legen Zeugnis ab durch den Heidelberger Katechismus.

Im Wesentlichen geht es dabei um die Majestät der Gnade Gottes. Die Katholiken geben den Rat: „*Facienti, quod in se est, deus iustificat*“. Dagegen: „*Sola gratia justificamur*“. Das Geschöpf hat sich neben den Schöpfer gedrängt und will mitbeteiligt sein und stürzt sich dabei doch nur in die Scylla pharisäischen Hochmutes („Hast du nicht alles selbst vollendet, heilig glühendes Herz!“) oder in die Charybdis der Verzweiflung („Nie genug!“). Dabei wird die Ehre dessen angetastet, der für uns am Kreuze hing. Und unser Heil, aus seiner Vergebung leben zu dürfen, geht verloren.

Kampf an einem anderen Mauerabschnitt und doch um dieselbe Stadt Gottes.

Das Bekenntnis zum Worte Gottes

Wer kann sich bereits heute noch in die wahrhaftig schrankenlose Verehrung Hitlers zurückdenken? Seine Stimme ist die eines Gottes (Act. 12, 22)! „1933 ist für das Heil wichtiger als 33. Blut und Boden mit ihren geheimnisvollen Kräften, die haben uns zu leiten. Auch die Kirche hat sich dem zu öffnen und das zu predigen!“

Unter den Augen der Gestapo versammeln sich Männer der reformatorischen Bekenntnisse in Barmen 1934 und rufen nüchtern in den Rausch der Begeisterung hinein: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ Viele bezahlen das mit Absetzung, Gefängnis (Niemöller), Tod. — Sie nannten es nur eine „Barmer Theol. Erklärung“, weil in der Tat schon die Bekenntnisse der Reformation dasselbe sagen.

Kampf an der Mauer um die Stadt!

O daß das Land dies gehört hätte!

Wir bekennen mit dem Bekenntnis der Kirche!

Wir Jungen! Das Bekenntnis ist uns ein Lobopfer! — So bekennen wir es gemeinsam in der sonn- oder festtäglichen Liturgie unserer Kirche oder sprechen es im Morgen- oder Abendsegen im Haus- und Jugendkreis.

Es ist uns eine Hilfe zur Bibel hin. Die ungeheuer große Bibel hat uns doch nur ein einziges, einheitliches Wort zu sagen. Sie hat ihre „Mitte“. Wie mancher ist schon mit merkwürdigen Gedankensprüngen verlaufen in dem weiten Gebiet der Bibel! — Die Bekenntnisse stehen nicht neben der Bibel, „Wegzeiger“ nur!

Das Bekenntnis ist uns eine Hilfe zum Glauben. Wir dürfen uns in die Weite ihrer Sätze persönlich hineinglauben. Welche Hilfe etwa bei „Minderwertigkeitskomplexen“ das: „Ich glaube, daß Gott für Arbeit und Besinnung — Nr. 1 — B Spalte 7 mich geschaffen hat . . .!“ Welch ein blitzendes Schwert: „zu richten die Lebendigen und die Toten“ usw.

Das Bekenntnis ist ein Kampfmittel gegen Irrlehre! — Die „Zeugen Jehovas“ bringen das Seltsame fertig, daß sie mit dem biblischen Wort der Bibel die eigentliche Botschaft entreißen, das „Wort vom Kreuz“, und statt dessen das Schlaraffenland ihres Tausendjährigen Reiches malen.

Das Bekenntnis ruft zum Einsatz. — Nie war es ein Dozieren. Stets mußte Leib und Leben dafür gewagt werden. Gottes Wahrheit reißt uns mit in ihrem Kampf um die Welt.

Das Bekenntnis ruft zum Bekennen! — Dazu brauchen wir nicht vor Kaiser und Reich zu stehen, dafür genügen schon die Gesellen und Lehrbuben in der Werkstatt. Wir brauchen keine feierlichen Konzilsräume, das kann auch am Tisch in der eigenen Familie sein. Jede Stunde ruft zu einem Bekenntnis in irgendeiner Form. In der Jugend wird noch viel zu sehr geschwiegen. „Stumme Hunde“ kann Gott nicht brauchen. Bekennen wir, dann wird Gott auch die Flamme unseres Glaubens ganz anders leuchten und wachsen lassen.

Rudolf Böisinger.

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

3. Sonntag nach Weihnachten: Röm. 1, 16—17

Es sind zwei Sätze, die starke Bewegungen hervorgerufen haben. Sie waren es, die Luthers Turmerlebnis verursachten und dadurch wesentlich mit dazu beigetragen haben, das Evangelium als das helle Licht wieder auf den Leuchter zu stellen. Ist es ein Wunder? Diese Sätze sind geladen mit der Dynamis Gottes.

Es ist die Dynamis Gottes, die hinter Paulus steht und ihn diese Botschaft verkündigen heißt in einer Welt, die mit Haß oder Verachtung auf sie reagiert. Den Juden ist sie ein Ärgernis, weil sie den Gekreuzigten als den Messias verkündigt. Sie warten auf den Menschensohn, dem „Gewalt, Ehre und Reich“ vor dem Thron Gottes gegeben wird, „daß alle Völker, Leute und Zungen Ihm dienen sollen“ (Daniel 7, 12). Nun soll es der sein, der sich Gewalt, Ehre und Reich aus den Händen nehmen läßt, als Er von Hohn und Spott begleitet ans Kreuz geschlagen wird. — Den Heiden ist sie eine Torheit, weil Gott am Kreuz hängt. Das Spottbild des Gekreuzigten mit dem Eselskopf ist die Antwort darauf. — Die Botschaft von dem gekreuzigten Gottessohn hat diese Welt getroffen. Sie haßte und spottete. — Und unsere Welt heute? „Die

Zeit des Christentums ist vorbei.“ Gott, Christentum werden endgültig
abgeschrieben. Der weinerliche Gott in dem Heimkehrerspiel, der die
Hände ineinanderschlägt und jammert, daß er es nicht so haben wollte,
ist ein Markstein für den Standort der modernen Welt. Sie hat nur
noch das „Nichts“ vor sich.

In dieser Welt ist das Evangelium nicht mehr mit Entrüstung über
die Gottlosigkeit, den schlechten Kirchenbesuch, auch nicht mit kirch-
lichem Betrieb, auch nicht mit dem Rennen und Jagen des Pfarrers,
auch nicht mit Hilfswerk und dergleichen zu retten. — Es braucht auch
und kann nicht von Menschenhand gerettet werden. Wir müssen es nur
geschehen lassen und bezeugen, daß es eine Kraft Gottes ist, die jeden
rettet, der glaubt, den Juden, den Griechen und auch den modernen
Menschen, der vor dem Nichts steht. —

Wo geschieht das? Es geschieht durch die Existenz dessen, der als
Geretteter davon zeugt. Der Apostel schreibt ja als einer, vor dem in
der Damaskusstunde der Abgrund aufgerissen wurde, aus dem ihn
Christus herausgerissen hat. Er schreibt als einer, der durch die Welt
eilte und Zeuge dessen geworden ist, wie durch seine Botschaft Men-
schen aus der Finsternis des Herzens, aus der Verzweiflung des Lebens
befreit wurden und in der Not der Verfolgung standhaft geblieben
sind, als der Glaube an den rettenden Christus in ihnen Wurzel ge-
schlagen hatte. Wo die Erretteten den Mund aufmachen und den Arm
ausrecken und es nicht lassen können, den zu bezeugen, der sie errettet
hat, da erweist sich die Kraft Gottes, daß sie ihr rettendes Werk
vollbringt.

Sie läßt allerdings die Erretteten nicht einen Höhenflug über alle
Tiefen des Lebens antreten, sondern führt sie durch die Tiefen, Nöte
und Gefahren des Lebens, ja durch das Sterben hindurch: „Ich will ihm
zeigen, wieviel er leiden muß, um meines Namens willen“ (Acta 9, 16).

Die Kraft Gottes ist im Evangelium am Werk, weil in ihm die Ge-
rechtigkeit Gottes geoffenbart wird. Wenn wir sehen, daß die Gerechtig-
keit Gottes den handelnden Gott zeigt (Schrenk im NT.-Wörterbuch),
bleiben wir nicht an der Kontroverse zwischen Luther und Schlatter
hängen, nach der Luther mit seiner Übersetzung „Gerechtigkeit, die vor
Gott gilt“ das Bedürfnis des Lesers in die Aussage des Paulus hinein-
getragen habe, während Paulus bei der Gerechtigkeit Gottes von Gott
ausginge und nur „an die Sendung des Christus . . . durch den die
Schuld von der Menschheit hinweggenommen ist“ (Schlatter) dachte. „Die
Gerechtigkeit Gottes schließt die Gerechtsprechung ein . . . Die justifi-
catio iniusti ist gegen alle menschlichen Rechtsregeln. Das Inhaltliche
sprengt die Formen und läßt diesen Gnadenakt über alles Gewohnt-
juridische hinauswachsen“ (Schrenk im NT.-Wörterbuch).

Für Paulus und Luther war die Offenbarung der Gerechtigkeit
Gottes die Erfüllung ihres Lebens. Das gilt für jeden Menschen jeder
Zeit. Aber Paulus und mit ihm seine jüdische Umwelt und Luther und
mit ihm seine Zeit waren ausgerichtet auf die Gerechtigkeit Gottes, bis
sie von ihr ergriffen worden sind. Der Mensch unserer Tage ist von ihr
nicht mehr bewegt, richtiger, er weiß sich von ihr nicht mehr bewegt.
Sie liegt für ihn unter den Trümmern begraben. Er hat sie an seiner

eigenen Gerechtigkeit gemessen: Wenn Gott wägt, dann muß Er uns den Sieg geben. Nachdem diese Gerechtigkeit Gottes zur Täuschung geworden ist, spielt sie für ihn keine Rolle mehr. Ein anderes nimmt den ganzen Raum seines Denkens ein: seine Existenz. Wie rettet er seine Existenz in den Trümmern?

Nun aber gibt es nur eine Existenz, die göltige Existenz ist, die durch die Gerechtigkeit Gottes!

Das wird in dreifacher Weise entwickelt werden müssen:

1. Wem sich die Gerechtigkeit Gottes offenbart, dessen Existenz wird an der Wurzel getroffen, dem gehen die Augen darüber auf, daß diese Gerechtigkeit, ob er nun danach trachtet, oder sich in der bewußten Auflehnung ihr gegenüber befindet, das Ende seiner Existenz ist. Seine Welt geht in Scherben. — Er wird gewahr, daß Gott im Himmel ist — und daß wir Staub sind.

2. Der Mensch, der durch die Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes gerichtet wird, dessen Existenz wird zugleich durch sie gerettet. „Gott führt in die Hölle und wieder heraus.“ Das ist die „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“. Es ist paradox, aber es ist so. Die eine Hand Gottes zieht uns völlig aus, daß wir nackt und elend vor Ihm in den Staub sinken, die andere Hand Gottes bedeckt uns mit dem neuen Kleid.

3. Und diese Gerechtigkeit Gottes füllt die Existenz mit neuem Leben. Wer ist denn der Existierende? Der Trotzige ist es nicht, er ist es nur im Rausch. Der Resignierende ist es nicht. Der Nihilist ist es nicht. Der aber ist's, der seine Existenz durch den Gekreuzigten unter dem Kreuz neu bekommen hat. Er ist nicht verbittert und kommt nicht zu kurz, weil er das Ja gefunden hat zu dieser von Gott ihm gegebenen Existenz unter dem Kreuz, unter den Trümmern in der heillosen und friedelosen Welt. Er lobt Gott und betet Ihn an durch Christus in guten und in bösen Tagen, als ein Segnender unter Fluchenden, als ein Betender unter Stummen, als ein Lebender unter Toten, als einer, der alles verloren hat und dennoch zu geben vermag. Er wagt es, die Gerechtigkeit in dieser Welt zu erheben, in der sie zur Hure geworden und 1000fach geschändet wurde, weil sie Gottes ureigene Sache ist und bleibt. —

Wie kommt diese Existenz zustande? „Aus Glauben zu Glauben.“ „Der Glaube ist alles ... Was Gott vom Glaubenden will, ist, daß er glaube. Die Versetzung des Menschen in den Glauben ist Anfang und Schluß, Grund und Ziel der ihm gegebenen Gnade. Nur der Glaube ist der Empfang der Rettung, und er ist es ganz“ (Schlatte).

Schämer wir uns doch des Evangeliums von Christus nicht, auch nicht in der Welt, die dem Nihilismus zu verfallen droht. Auch in dieser Welt existiert der Glaubende als der Wellenbrecher gegen die heranbrausende Flut des Abgrundes — weil Gott den Glaubenden hält.

Lieder: 160, 1—4; 233, 1; 83, 1—6 und 9—11; 241, 6.

Karl Conrad.

4. Sonntag nach Weihnachten: 1. Johannes 1, 5—9

Zum Text:

V. 5. Der Satz „Gott ist Licht“ steht neben den beiden andern Joh. Sätzen: „Gott ist Geist“ (Joh. 4, 24) und „Gott ist Liebe“ (1. Joh. 4, 8). Er klingt wie eine „Definition“ des Wesens Gottes. Aber es ist kein philo-

sophischer Satz, sondern ein theologischer. Er ist nicht gewonnen durch die unserer Vernunft innewohnende Kraft der Erkenntnis. Er ist vielmehr geschöpft aus der Offenbarung Gottes in Jesus Christus. Sein Inhalt ist die Botschaft, die der Verfasser unseres Briefes von Jesus Christus gehört hat. Er ist nicht aus der Liebe des Menschen zur Weisheit erwachsen, sondern aus der wunderbaren Weisheit Gottes in seinem Liebesrat mit der Menschheit. Der Apostel gibt diese Botschaft weiter, er ruft sie aus, damit alle sie hören. Daß Gottes Tun lauter Segen ist und sein Gang lauter Licht, das kann nicht unsere Vernunft sagen. Sie sieht in Gott das Schicksal oder die Idee des Guten. Nur der vom hl. Geist gewirkte Glaube erkennt Gott in Jesus Christus als den Guten, der nur Gutes mit uns im Sinn hat und darum murtelt er nicht über die dunklen Wege Gottes.

V. 6. Weil es in diesem Satz nicht um Weltanschauung geht, sondern um den Anruf Gottes an den Menschen, darum entscheidet es sich in unserem praktischen Handeln, ob wir diesen Ruf gehört haben. Der Verfasser unseres Briefes hat es mit Gnostikern zu tun, die viel von Gotteserkenntnis und Gemeinschaft mit Gott redeten. Aber diese Gotteserkenntnis kam aus der Spekulation. Sie nahm den Menschen nicht gefangen unter den Gehorsam Christi. Darum muß Johannes es ihnen sagen: Ihr lügt. Wo wirklich Gemeinschaft mit Gott ist, da ist auch Wandel im Licht: Freiheit von Hochmut im Stolz auf die „Erkenntnis höherer Welten“, Liebe zum Bruder. Die Wahrheit ist kein theoretischer Begriff. Sie ist die Offenbarung der Wirklichkeit Gottes. Joh. 1, 17 heißt es: „Das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.“ Das ist die Wahrheit Gottes, die uns in Christus offenbart ist, daß er uns gnädig sein will. Aus Gottes Zuspruch aber ergibt sich der Anspruch an unser ganzes Leben. Darum redet der Johannesbrief vom „Tun der Wahrheit“.

V. 7. Wo Gott im Hören der guten Botschaft als Licht erkannt wird, da wird der radikale Gegensatz deutlich zwischen Gott und Mensch. Wir sind in der Finsternis. Aber das ist keine tragische Verstrickung, weil wir in die Materie gebunden sind. Das ist Schuld. Darum heißt im Licht wandeln in erster Linie seine Schuld bekennen. So treten wir ins Licht und empfangen in der Vergebung Gemeinschaft mit Gott (Lesart: *arou*), aber auch untereinander. In der christlichen Gemeinde wird dadurch Gemeinschaft hergestellt zwischen den Menschen, daß jeder seine Schuld erkennt und dem Bruder vergibt. (Die Vorträge Niemöllers über die deutsche Schuld wurden meistens so verstanden, als wollte N. die Deutschen anklagen, während er sich in Wirklichkeit als erster unter die Schuld des deutschen Volkes stellte.)

V. 8. Die Gnostiker wiegten sich im Wahn eines Perfektionismus. Sie glaubten in einem falschen Antinomismus hinausgewachsen zu sein über das Sündigenkönnen. Aber mit einer solchen Meinung täuschen wir nur uns selbst und geben der Wahrheit nicht Raum in uns. Sonst würden wir erkennen, daß wir „tätlich viel sündigen“. Es scheint hier ein Widerspruch vorzuliegen zu dem, was unser Brief 3, 9 und 5, 18 sagt: „Wer aus Gott geboren ist, der sündigt nicht.“ Aber wir können den Sinn beider Stellen so wiedergeben: „Gerade wenn wir unsere Sünde bekennen und das Heil in Christus ergreifen, sind wir so, wie Gott uns haben will

und also „ohne Sünde“ (Vergl. Schmalk. Art. 45, Bek.Schr. 1930, 448 f. und Luther, Römerbr. 1515/16: „Denn Gott will uns nicht durch eigene Weisheit und Gerechtigkeit selig machen, sondern durch fremde, durch eine Gerechtigkeit, die nicht aus uns kommt und in uns ihren Ursprung hat, sondern die von anderswo zu uns kommt, die auch nicht auf unserer Erde ihre Heimat hat, sondern vom Himmel kommt.“)

V. 9. Der Ausweg aus der Not der Schuld liegt im offenen Bekenntnis unserer Sünde. Wir können hier denken an das Wort 2. Tim. 2, 13: „Glauben wir nicht, so bleibt er treu.“ Unsere Untreue und unser Ungehorsam kann Gottes Treue nicht aufheben. Aber er ist auch gerecht. Er duldet die Finsternis nicht länger, in der wir wandeln. Er vertreibt sie aus unserem Leben. Er reinigt und rettet.

Zur Predigt:

In der Geburt Jesu Christi ist es klar geworden: „Gott ist Licht und in ihm ist keine Finsternis.“ Das ist die Botschaft, die als das große Licht hereinkommt in unser Leben. Gott, der Vater Jesu Christi, ist nicht wetterwendisch, wie die Götter der Heiden. Er ist nicht das rätselhafte Wesen, das mit uns spielt, wie die Katze mit der Maus. Er ist Licht, d. h. er ist hl. Liebe. Auch sein Zorn ist Liebe, die den Sünder losreißen will vom Bösen. Darum sagt der Jakobusbrief: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis“ (Jak. 1, 17). Wenn wir Gott aus der Natur oder aus der Geschichte erkennen wollten, dann wäre es zweifelhaft, ob er nicht ein Wesen aus Licht und Finsternis gemischt wäre. Nun aber ist er uns in Jesus Christus als lauter Licht entgegengetreten. Von Gott gilt nicht: „Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten.“ Aller Schatten ist auf der Seite des Menschen.

Diese Botschaft, daß Gott Licht ist, ist nicht entsprungen aus der menschlichen Sehnsucht nach dem Licht. Sie ist nicht ein schöner Traum, sondern Wahrheit und Wirklichkeit geworden in Jesus Christus. Hier ist mehr als Idealismus. Hier ist eine reale Tatsache, geschaffen von Gott. An sie dürfen wir uns halten.

Aber diese Botschaft stellt einen Anspruch an uns. Sie fordert Trennung von der Finsternis. Wie oft meinen wir mit Gott im Reinen zu sein und bleiben doch im Dienst der Sünde! Gerade unser Gutes wird uns zum Verhängnis, indem wir uns darauf stützen und verlassen vor Gott. So wandeln wir in der Finsternis. Wenn wir im Licht wandeln, das uns in Jesus erschienen ist, dann werden wir unserer Armut inne und werden dankbar dafür, daß wir uns bestrahlen lassen dürfen vom Licht der göttlichen Gnade, wie die Blumen vom Licht der irdischen Sonne.

Wo aber unser Leben mit Gott in Ordnung kommt in Dank für das Licht seiner Gnade, Liebe und Treue in Christus, da kommt auch das Zusammenleben mit den Mitmenschen in Ordnung. Es wird wirkliche Gemeinschaft möglich. Wie viel bleibt bloßes Postulat, was in der Welt von Gemeinschaft gesagt und gesungen wird! Einstmals redete man von Volksgemeinschaft. Heute von Humanität und Menschlichkeit. Wo Gottes Licht hineinleuchtet in unser Leben, da wird es Tat und Wahrheit, was diese schönen Worte meinen. Das Kind in der Krippe, der Mann am Kreuz bringt uns die Vergebung. So werden durch die Kraft der Ver-

gebung die Mächte des Mißtrauens, der gegenseitigen Anklage, der Entfremdung und Entzweiung überwunden, wie sie immer wieder in Ehe und Familie, in einem Volk und zwischen den Völkern die Gemeinschaft zerstören. Durch Jesu Opfertod am Kreuz ist die Icheinsamkeit des Menschen durchbrochen und umgewandelt in eine wunderbare Gemeinsamkeit. „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe. Aber der Herr warf unser aller Sünden auf ihn“, sagt der Prophet. Und Johannes sagt: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde.“ Von dieser gemeinschaftsbildenden Kraft des Glaubens an den Gekreuzigten legt Zeugnis ab, was uns erzählt wird von der Versöhnung König Ottos mit seinem Bruder Heinrich am Weihnachtstag 941 (vergl. C. F. Meyer „Der gleitende Purpur“) und das Beispiel jenes Christen in Neuseeland, der beim hl. Abendmahl neben den Mörder seines Vaters zu stehen kam. Aufs neue erwachte der Haß gegen den Mörder seines Vaters in ihm. Er verließ den Platz am Altar. Aber dann kehrte er wieder dahin zurück. Denn auf dem Weg zu seinem Platz in der Kirche war vor sein inneres Auge das Bild vom großen Abendmahl getreten, und er glaubte eine Stimme zu hören, die sprach: „Daran wird jedermann erkennen, ob ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Und zugleich sah er das Kreuz Christi vor sich und hörte das Gebet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Wir können auch an Kapitän Bach denken, der während der Ruhrbesetzung bei der Abendmahlsfeier am Karfreitag neben den deutschen Bürgermeister zu stehen kam und daraus die Aufforderung hörte zur Tat der Versöhnung und des Friedens. — Vergebung aber ist nicht möglich ohne das Bekenntnis der Schuld: „Wir sagen, wir haben keine Sünde! Und der Apostel gebietet: Laß das! Sag das jetzt nicht mehr! Du siehst die ungeheure Not der Zeit, die Trümmer, den Hunger, den Haß, der wieder neu aufglimmt, und die drohende Kriegsgefahr, die immer weiter über uns hängt, und du sprichst: Aber ich habe an dem allen keinen Teil, ich bin nicht daran schuld! Und nun heißt es hier: Höre auf das zu sagen! Denn es stimmt nicht. Wenn etwas Lüge ist, so ist es dieses, daß du meinst: Ich bin nicht verantwortlich für all das Uebel und Leid in der Welt. Und wenn etwas wahr ist, so ist es dieses, daß du und ich, daß wir alle miteinander schuldig sind, mitschuldig an dem, was an Leid und Last heute über den Völkern liegt. Also sollen wir aufhören, diese unsere Schuld zu bestreiten“ (Thurneysen „Basler Predigten“).

Lieder: 521, 1—4; 261, 4; 83, 1—4. 6. 7.; 75, 2.

Theodor Erhardt.

5. Sonntag nach Weihnachten: Römer 8, 1-6

Der griechische Text bietet keine Varianten, die für die Auslegung von Bedeutung wären.

Um der Ehrlichkeit unserer Vorbereitung willen müssen wir uns hüten, daß wir nicht unsere Gedanken an den Text herantragen. Sondern wir müssen hören auf das, was Paulus in dieser Massierung festgeprägter theologischer Begriffe sagen will. Ueber Gesetz, Leben, Tod, Fleisch, Geist ziehe man eine Begriffskonkordanz oder ein Theologisches Wörterbuch zu Rate, zu empfehlen sind auch das Neue Göttinger Bibelwerk und Schlatters Erläuterungen zu dieser Stelle. Vor allem ist

zu beachten, daß mit der Gegenüberstellung von Fleisch und Geist weder der platonisch-kosmische Dualismus von Geist und Materie, noch die psychologische Unterscheidung von Seele und Leib als den zwei Seiten des einen Menschen gemeint ist. Vielmehr kann der Leib nach Paulus durchaus unter dem Gesetz des Geistes stehen wie umgekehrt unser Geist unter dem Gesetz des Fleisches.

Zum zweiten wird es um der Gemeinde willen darum gehen, die biblischen Begriffe in den heute gültigen Worten zu sagen, d. h. von einer Darbietung paulinischer Theologie zu einer Verkündigung an den Menschen von heute zu kommen, ohne in unerlaubter Popularisierung etwas von der ganzen Tiefe abzubrechen (Z. B. entscheidet sich die Frage: Fleischsmensch oder Geistesmensch nicht daran, ob einer ab und zu ein Kino besucht oder nicht!).

Dem zentralen Begriff „Gesetz“ folgend biete ich folgenden Vorschlag zur Predigtgestaltung: Thema: Unter welchem Gesetz steht Dein Leben?

I. Unser Leben steht unter mancherlei Gesetzen. Sie brauchen gar nicht schriftlich fixiert zu sein, können uns sogar unbewußt bleiben. Gesetz ist alles, was uns als „Ordnung“ gesetzt ist: Lebens- und Wachstumsgesetze, Todesgesetz („Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben . . .“). Bewußt oder unbewußt führen wir nach mancherlei Gesetzen unser Leben: nach dem Gesetz des größten Nutzens, des geringsten Widerstandes, nach dem Gesetz der Ehre, des Anstandes, nach dem Staatsgesetz. Allem „Gesetz“ ist gemeinsam: Es bestimmt unser äußeres oder inneres Leben, unser Handeln und Denken („trachten“ V. 5).

II. Das Gesetz, das zum Leben hätte führen sollen. Ueber das unter I Gesagte hinaus erleben wir das Gesetz noch in anderer Weise: „Das moralische Gesetz in uns“, das Gewissen, schon in der Schöpfung als unbewußtes Gottesgesetz in uns hineingelegt (Rö. 1). Zu klarem Ausdruck gebracht ist dieses Gottesgesetz in Gottes heiligen Geboten, da wieder gipfelnd im 1. Gebot. Des Menschen Lebensgesetz nach Gottes Willen: Spiegelbild Gottes zu sein (1. M. 1), „Gott zu Ehren, Gott zu Liebe zu leben“.

Prüfen wir uns ernstlich an diesem Gottesgesetz, so müssen wir erkennen: Das Gesetz, das uns in Gottes heilige Nähe führen sollte, macht uns erst unsre ganze Gottesferne deutlich (V. 2 b und 3 a). Dabei darf uns das Wort „Fleisch“ nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit dem Fleisch und mit dem Gesetz des Fleisches nicht nur die niederen „fleischlichen“ Triebe und Instinkte gemeint sind. Gewiß, im Fleisch im engeren Sinne, in unserer Körperlichkeit liegen die gefährlichsten Ansatzpunkte für die Macht der Sünde (Hunger und sexus im Leben des Einzelnen und der Weltgeschichte!). Die heilige Schrift sieht tiefer: „Fleisch“ ist der ganze Mensch, in dem Gottes Geist eben noch nicht Gesetz ist, der ganze natürliche Mensch, auch der „edle“, mit allem, was in und an ihm ist. Denn gerade hinter unseren geistigsten Regungen steht oft am gefährlichsten das Wesen aller Sünde, die Selbstsucht! Nicht nur mit unserer körperlich-fleischlichen Art können wir nicht vor Gott bestehen, oft noch viel weniger mit unserem geheimsten Den-

ken und Wollen. In den Lasterkatalogen, etwa Gal. 5, 19, sind ja unter den „Werken des Fleisches“ sehr geistige Dinge genannt! Vergl. auch unser Beichtgebet: „... nicht allein mit äußeren groben Sünden, sondern auch und noch viel mehr...“.

Den Versuch, auf dem Weg des Moralgesetzes vor Gott recht zu werden, hat Paulus unternommen und nach ihm Luther. Beider Ringen zeigt: Entweder, wir nehmen Gottes Rechtsforderung (V.4) eben doch nicht hundertprozentig ernst, oder es folgt die Verzweiflung: „Das Gesetz richtet Zorn an“; „Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“. (Luther: „Die Angst mich zu verzweifeln trieb... zur Hölle muß ich sinken“).

III. Das neue Christus-Gesetz. Da tritt Christus in diese Welt und mit ihm eine neue Ordnung, ein neues Gesetz. „Da jammert Gott in Ewigkeit mein Elend übermaßen...“ Das war die Weihnachtsbotschaft und sie gehört mit zu Karfreitag: „Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“

Worin besteht dieses Neue, Große? a) In unserer Rechtfertigung. V.1: So ist nun nichts Verdammliches mehr! Das Gesetz hat uns nicht zu Gott führen können. Nicht weil es ungöttlich gewesen wäre (cp. 7, 7). Aber die Uebermacht der Sünde hat das, was uns gegeben war zu gutem Zweck, dazu benutzt, um uns erst richtig unsere Verlorenheit vor Augen zu führen.

Christus hat die Uebermacht der Sünde gebrochen. Wie ist das zugegangen? V.3: „Gott ward Mensch, dir Mensch zugute.“ Er kam in der Gestalt des Sündenfleisches. Das ist keine Beleidigung Christi! Auch an ihn konnte die Sünde heran. Er stand unter dem gleichen Gesetz, d. h. unter den gleichen Voraussetzungen wie wir. Aber an ihm hat sie sich zum ersten Male die Zähne ausgebissen. — Aber er mußte doch auch den Tod erleiden wie wir? Gewiß, aber der Sündlose ist nicht für seine Sünden, sondern für die Sünder gestorben. Damit ist der Zugang frei zu Gott, durch die fremde Tat des Christus, den uns das eigene Bemühen nicht hat öffnen können.

Das ist das neue Lebensgesetz, die neue Ordnung, unter der die leben, „die in Christus Jesus sind“ V.1. — Und was von I. gilt, gilt auch von diesem Geist-Gesetz: Es wirkt sich aus, es prägt seine Leute, regiert ihr Denken und Wollen, bestimmt unser Sinnen und Trachten, V.5. Erst aus der Gemeinschaft mit Christus heraus wird das in uns gewirkt, was das Moralgesetz eben gerade nicht vollbringen konnte: Wahre Gottesfurcht, echte Gottesliebe, herzliches Gottvertrauen. Die Rechtsforderung Gottes bleibt (V. 4), sie ist mit der Rechtfertigung nicht erlassen, nicht aufgehoben, das Ziel ist das alte: Gottes Ebenbild, sein Spiegel zu sein.

b) Damit in wahren Leben und Frieden (V.6). „Und jetzt wußten sie, was Leben ist: Ein Atmen der Seele in der Gegenwart Gottes; ... ein Werden und Wachsen aus Gottes Wort; ein starkes Vertrauen auf das gute und gnädige Regiment, das über unserem Leben steht; eine Armut, die aus Gottes Reichtum schöpft; ein Nehmen, das immer zum Geben wird; eine Bewegung, die zugleich tiefe Stille ist, und

eine Stille, aus der unaufhörliche Bewegung fließt“ (v. Bodelsschwingh).
c) und in wahrer Freiheit (V. 2). „Zugleich lernten sie, . . . was Freiheit ist: Nicht ein Sichausleben nach den Gesetzen menschlicher Triebe; nicht ein Greifen nach Glück und Genuß; nicht eine Entlastung von Sorgen und Mühen der Erde. Sondern da ist Freiheit, wo einer die Wege des Herrn Christus geht, der Schuld und Last aller Menschen auf sich nahm, und dessen Leben lauter Armut war und lauter Kampf. Aber aus Kampf und Leiden schaute er unablässig hinauf zu seinem Vater im Himmel; und bei jedem Weg, den er ging, bis hin zum Kreuz, war er gebunden an Gottes Willen. In seinem Willen ganz an Gott gebunden zu sein, das ist Freiheit. Die Apostel . . . blieben auch nachher Menschen wir mit Fleisch und Blut, mit Schwächen und Fehlern. Das Neue Testament zeigt uns nicht ein Bild vollendeter Heiliger, sondern es ging auch bei ihnen durch manche Schwankungen und Niederlagen. Aber einen Reichtum hatten die Leute, den ihnen niemand nehmen konnte. Sie waren in ihrem Willen durch Christus an Gottes Willen gebunden. Wenn man sie fragte: Was ist das, was über euch gekommen ist und euch im tiefsten Grunde ganz an Gott gebunden hat? dann antworteten sie: Das ist Heiliger Geist. Der Geist hat uns frei gemacht.“ (Aus einer Predigt F. v. Bodelschwings 1933).

Herbert Unholtz.

Sonntag Septuagesimä: 2. Korinther 8, 9

Der Vers 9 steht in diesem Zusammenhang: An der Not der Brüder (14) soll es sich zeigen, ob die Liebe der Gemeinde zu Korinth von rechter Art ist. (8) Diese Liebe hat ihren Grund in dem, was Jesus für sie getan hat, und nimmt auch an Ihm ihren Maßstab.

In Jerusalem leben Brüder in großem Mangel und können sich selber nicht heraushelfen. Als Brüder sind sie ihnen schuldig, daß sie nicht an ihrer Not vorübergehen. Denn jene sind Glieder am selben Leibe Christi wie auch sie, weil Jesus sowohl sich ihrer und jener angenommen hat und an keinem vorbeigegangen ist.

Die Glieder an einem Leibe richten sich nach ihrem Haupte. Drum weist Paulus hier die Gemeinde auf ihren Herrn hin, und auf das, was er tat.

Sein Leben wurde ein einziges Schenken und Hergeben. Und zwar gab er nicht nur irgend etwas, sondern er gab alles, was er zu geben hatte. Er verlor es nicht, sondern er gab es mit Willen und Freuden. Er versuchte alles. Keiner war ihm zu wenig, um seinen Dienst an ihn zu verschwenden, aber auch war ihm keiner zu hoch, dem er darum seinen Dienst versagt hätte. Er wollte beiden dienen, dem Zöllner, aber auch dem Pharisäer, jedem, wie er es brauchte. Dabei läßt er sich nicht abschrecken. Keiner liegt ihm zu tief, als daß er sich nach ihm bückt. Das Bürgerrecht in seinem Reich will er ihnen bringen.

Bei diesem Dienst schreitet er aber ganz auf dem Weg der Armut. Er schafft ihnen Raum. Sie nehmen ihm seinen Lebensraum.

Noch nicht einmal mehr gesteht man ihm das Mindestrecht zu, das man stillschweigend den schädlichen oder doch wenigstens nutzlosen Tieren gewährt (Matth. 8, 20). Aus dem vollen Besitz des Gottes-

sohnes geht er in den völligen Mangel, auf daß er die, so unter diesem Notstand lebten, herausführte.

Wohin führt er sie und was schenkt er ihnen da? Sie gehören jetzt zur Gemeinde, zu seinem Leib. Zwar sind sie in der Mehrzahl nicht Weise, Gewaltige und Edle, aber sie sind von Gott erwählt (I, 1, 26). Sie haben das Wort vom Kreuz hören dürfen, und das ist bei ihnen eine Gotteskraft geworden (I, 1, 18). Die Predigt Christi ist in ihnen mächtig geworden. In Jesu Christo sind sie geheiligt und sie dürfen anrufen an allen Orten den Namen des Herrn Jesu Christi (I, 1, 17). Ihr Glaube besteht nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft (I, 2, 5). Sie sind Gottes Bau und Ackerwerk (I, 3, 9). Der Grund dieses Baus ist der Herr selbst (I, 3, 11). Er hat ihr Anteil gegeben an seiner Aufgabe. Sie sind Haushalter der mancherlei Gnade Gottes (1. Kor. 4), sie tragen einen goldenen Schatz, aber eben in irdenen Gefäßen (2. Kor. 4, 7). Sie haben keinen Mangel an einer Gabe und warten nur auf die Offenbarung Jesu Christi. Die aber reich geworden sind durch Christus, die sind auch bereit, die Armut Christi auf sich zu nehmen. So sagt Paulus: Man schilt uns, so segnen wir, man verfolgt uns, so dulden wirs (I, 4, 11, 12). Wir sind ein Fluch aller Welt und ein Fegopfer aller Leute.

Doch hat die Gemeinde Anteil an den mancherlei Gaben und besonders an der Auferstehung Jesu Christi. Darum kann er ihr sagen: Seid unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, dieweil ihr wisset, daß eure Müß nicht vergeblich ist in dem Herrn (1. Kor. 15, 58).

Weil der Herr die Einzelnen in die Gemeinde geführt hat, und ihnen hier all seine Gaben auf tut, darum haben sie zu leben nach dem Gesetz seines Reichs, und das heißt: die Liebe Christi dringet uns also.

Was Jesus uns in seiner Gemeinde gegeben hat, das muß auch nach diesem Lebensgesetz der Gemeinde weitergegeben werden.

Die Gemeinde lebt durch das Werk Jesu Christi wie von einer Quelle. Sie lebt aber nur als Gemeinde, indem sie von dem Trunk den Brüdern weiterreicht.

Erhard Bühler.

BEKANNTMACHUNGEN UND MITTEILUNGEN

Zum Missionssonntag

dürften die nachfolgenden Artikel und Berichte von besonderem Interesse sein.

Basler Missionsgeschwister auf gefährlicher Reise von Swatau nach Moyon

Vor etlichen Monaten reiste Missionar Itten mit Dr. Wenger und Frau und Schwester Martha Guggenbühl von Swatau nach Moyon. Der Polizeiinspektor, ein feiner und gebildeter Chinese, machte sie sofort mit der veränderten politischen Lage bekannt, die seit kurzer Zeit zwischen Swatau und Moyon, der Hauptstation des Basler Missionsgebietes, herrsche. Er sagte, daß organisierte Kommunisten bereits zwei Stellen des Ostflusses kontrollieren und sie genötigt seien, diese Strecke zu befahren, um nach Moyon zu kommen. Er könne nicht eher die Ge-

nehmung zur Weiterreise geben, bis die Gegend von den Kommunisten gesäubert sei. Nach langer Beratung entschlossen sich die Missionsleute, auf eigene Verantwortung aufzubrechen; denn niemand konnte sagen, wenn oder ob diese Gegend jemals von den Kommunistenbanden wieder gesäubert würde. Missionar Itten mußte mehr als 130 Kisten nach Moyon befördern, von denen die meisten für die Missionsspitäler in Moyon und Honyen bestimmt waren. Die Fahrt führte sie durch reizende Landschaften. Die Bilder wechselten ständig. Die buntfarbenen Menschengruppen, die seltsamen Häuserformen mit dem Ahnenwald dahinter, der das Gehöft harmonisch abschließt, weitausgedehnte Zuckerrohr- und Bananenplantagen, in der Nähe größerer Siedlungen die schmalen, stockwerkartigen Pagoden und beim Durchfahren der tiefen Schluchten die eigenartigen Bergformen: alles und jedes verleiht der Reise einen seltsamen Reiz; alles scheint so friedlich und so unberührt vom großen Weltgeschehen.

Doch bald kam der Bootsherr und machte die Missionsleute mit einer unerfreulichen Aussicht bekannt. Er deutete mit der Hand zur nächsten Flußbiegung und erklärte in echt chinesischer Höflichkeit, daß sie dort mit „größter Wahrscheinlichkeit“ die befürchteten Kommunisten antreffen würden. Zugleich erbat er sich Auskunft über ihre Nationalität und fragte auch nach Visitenkarten, die man auf Reisen stets bei sich haben muß. Zurück konnten sie nicht mehr. Auch hatten sie die ganze Reise unter Gottes Führung gestellt und vertrauten ihm, daß er sie durch alle Gefahren hindurchbringen wird. Sie baten um seine Kraft und Weisheit bei der Begegnung mit den Gefürchteten. Missionar Itten schreibt darüber: „Die verdächtige Biegung kam immer näher. Sobald das Blickfeld wieder frei war, gewahrten wir richtig bei einer Anlegestelle eine Menge Hakkaboote dicht nebeneinander und noch eine größere Anzahl von blauuniformierten, wohl ausgerüsteten Soldaten der Roten Armee. Plötzlich ließ ein schriller Pfiff die Luft erzittern, der uns galt, und die Mannschaft des Ziehbootes brauchte sich nicht mehr lange überlegen, was ihre nächste Handlung sei. Vorsichtshalber hatten wir Europäer uns ins Innere des Bootes zurückgezogen, um diesen „Freunden“ nicht gerade in die Augen zu stechen. Früh genug kam auch zu uns der erwartete „Besuch“. Zwei mit Handfeuerwaffen und Handgranaten bespckte Soldaten kamen zur Inspektion zu uns. Sie sahen die vielen Kisten, hatten uns jedoch noch nicht gesehen, und so ging es ans Ausfragen der Bootsleute. Gebieterisch zeigten sie mit dem Revolver auf die Kisten und ihre Stimmen hatten keinen freundlichen Ton. Da die Befragten die Achseln zuckten, mußte von uns gehandelt werden. Ich ging nach vorne. Sobald mich diese beiden erblickt hatten, änderten sie zu meinem Erstaunen ihre Redeweise, ihr Gesicht bekam einen freundlichen Ausdruck.“ Nachdem sie den Missionar über sein Woher und Wohin ausgefragt hatten, und er ihnen seine Visitenkarte überreicht und ihnen gesagt hatte, daß sie nur um zu helfen in ihr wertvolles Land kämen, nickten sie verständnisvoll. Sie kannten offenbar den jüngst verstorbenen deutschen Missionsarzt Dr. Lutz wie auch Dr. Meister in Moyon. Die Kommunisten lehnten es schließlich ab, einen Zoll zu erheben und ließen die Missionsleute im Frieden weiterziehen.

Wie dankbar sind unsere deutschen und schweizerischen Missionsgeschwister in China, wenn wir als Heimatgemeinde unsere Hände für sie aufheben und Gott bitten, daß er seinem Wort die Wege ebne..

Die religiöse Lage Japans nach dem Kriege

Von Prof. Dr. Gerhard Rosenkranz, Tübingen

In Korea wird ein Film gezeigt, dessen Urheber und Hauptdarsteller koreanische Pfarrer sind; auch sonst haben bei seiner Herstellung nur Koreaner mitgewirkt. Er berichtet das Schicksal eines koreanischen Theologiestudenten während der letzten Zeit der japanischen Herrschaft, als der Kirche jede Arbeit in der Öffentlichkeit verboten war und die Christusbilder durch das Bild des Tenno ersetzt waren. Der Student hält heimlich in den Wäldern Sonntagsschule, wird verhaftet und grausamer Wasserfolterung unterworfen. Auch sein Gemeindepfarrer, ein vorbildlicher Seelsorger seiner gefährdeten Gemeindeglieder, kommt ins Gefängnis, wo er Gelegenheit findet, die Christusbotschaft unter den Verkommensten zu verkünden, bis er einer tödlichen Krankheit zum Opfer fällt.

Es ist ein düsterer Film. Er trägt den Titel „Schuldlose Verbrecher“ und zeigt noch einmal schlagartig das Schicksal, das der Heilige Krieg Japans für die Unterwerfung der Welt des Ostens unter den Glauben an seinen Gott-Kaiser nicht nur der blühenden koreanischen Kirche, sondern auch der Christenheit der Mandschurei, Chinas und der Südsee-Inseln gebracht hat. Wo immer der japanische Soldat als Sieger erschien, wurde der Tenno-Kult den Unterworfenen aufgezwungen, und alles Mißtrauen der Besatzungsmacht galt den Christen, denn sie wußte um den Widerspruch des Evangeliums gegen ihre Menschenvergottung. Daß es der von einem deutschen Pfarrer, Dr. Seufert, geleiteten Schule der Ostasien-Mission in Tsingtau wohl als der einzigen Missionschule im japanischen Machtgebiet gelungen ist, sich den Forderungen des Tenno-Kultes zu entziehen, erscheint wie ein Wunder. Unzählige eingeborene Christen und viele Missionare wurden Opfer ihrer Glau-
benstreue. Unter den Missionaren in der Südsee waren zahlreiche Deutsche, die — zur Zeit des deutschen Paktes mit Japan — ihr Leben lassen mußten. „Hitler behandelt seine Christen ebenso“, antworteten die Mörder auf Proteste gegen ihre Grausamkeiten.

Daß auch die japanischen Christen solche Drangsal durchlitten haben, ist bekannt. Es hat hier wie dort nicht an Kompromissen und Abfall gefehlt; aber unendlich viel größer war, was die „schuldlosen Verbrecher“ an Opfern und Gefahren auf sich genommen haben. Der Zusammenbruch Japans hat ihrer Not ein Ende gesetzt. Die Göttersimse der Staatsreligion sind aus den öffentlichen Gebäuden verschwunden, und niemand wird mehr gezwungen, sich durch Anbetung in den Staatsschreinen als zuverlässiger Staatsbürger auszuweisen. Ein Erlaß des amerikanischen Oberkommandierenden MacArthur hat die japanische Nationalreligion als Staatsreligion verboten. Damit ist viel erreicht; aber noch nicht das, was MacArthur in dem erkenntnisschweren Satz zum Ausdruck gebracht hat, daß die japanische Frage eine theologische

Frage sei. Ein Beispiel: Der Tenno, der durch seine göttliche Unterschrift den Heiligen Krieg mit seinen theokratischen Zielen sanktioniert, d. h. geheiligt, hat, hat zwar auf seine göttliche Würde verzichtet, aber es bleibt der Eindruck, daß seiner Person, seiner Stellung und seiner Verantwortung für alles Geschehene nicht die „theologische“, in diesem Fall religiöspolitische Bedeutung zugemessen wird, die ihr zukommt. Mit anderen Worten: Es geht bei der „theologischen“ Frage letztlich nicht um die Staats-, sondern um die Volksreligion Japans, aus der jene mit ihrem Tenno-, Heroen- und Ahnenkult ihre Kraft nahm. Sie ist gewiß nicht mit politischen und polizeilichen Maßnahmen zu erledigen, aber es muß alles geschehen, daß sie als Kraftfeld religiös-nationaler Auserwähltheitsansprüche innerlich überwunden wird. Wie stark die in ihr ruhenden Vergottungstendenzen sind, beweisen die amerikanischen Erlasse, die nötig waren, um einer fortschreitenden Vergottung MacArthurs, des mächtigen Siegers, Einhalt zu gebieten. Es ist auch offenkundig, daß die Shinto-Priester ihrer nicht einmal beträchtlichen staatlichen Geldunterstützung beraubt, sich modernen Gedanken erschließen, ihre Feindseligkeit gegen das Christentum aufgegeben haben und aus ihrer betonten Reserve als staatliche Zeremonialfunktionäre herausgetreten sind. Sie beteuern, daß sie jetzt, vom staatlichen Zwang befreit, zu rechter Wirksamkeit frei seien, halten Vorträge, Kinderversammlungen und Sonntagsschule. Das Verhältnis der „Ujiko“, also derer, die sich dem Schutz der Shinto-Gottheit ihres Bezirks unterstellt haben, gewährleistet auf einer neuen Grundlage die erforderlichen Geldmittel. Die Opfergaben wachsen mit der Zahl der Pilger zu den heiligen Stätten, insbesondere zum Allerheiligsten in Ise und zum Meiji-Schrein in Tokio. Hervorragende Shinto-Feste wie das Neujahrsfest und der nach dem Mondkalender auf den 4. Februar fallende Frühlingsanfang, aber auch die Feste vieler einzelner Schreine, erfreuen sich einer Teilnahme der Bevölkerung wie kaum in früheren Jahren. Der Shinto ist als Körperschaft öffentlichen Rechts anerkannt und hat sich eine Dachorganisation geschaffen, die sich nicht nur um seinen äußeren Bestand, sondern auch darum kümmert, daß auf dem Boden der Volksreligion und in der Pflege altjapanischer Ueberlieferungen die Ideale einer friedlichen Humanitätsreligion, wie man sagt, verwirklicht werden. Dem gleichen Ziel dienen die auch in der Zeit des Staats-Shinto von der Regierung als selbständige Religionsgemeinschaften anerkannten 13 Shinto-Sekten mit ihren rund 11 Millionen Mitgliedern.

Von da aus ist die „theologische“ Situation zu verstehen, in der Japan steht. Es geht um die innere Ueberwindung der nationalreligiösen Kräfte, die den Staats-Shinto möglich gemacht haben. Ob der Buddhismus, die ostasiatische Weltreligion mit mehr als 40 Millionen Anhängern in Japan, ihr gewachsen sein wird, wird von vielen einsichtigen Japanern, auch Buddhisten, bezweifelt. Der japanische Buddhismus befindet sich in einer inneren Rat- und Hilflosigkeit, die den in seiner Priesterschaft zweifellos vorhandenen Willen zu einem Neuen noch nicht hat Gestalt werden lassen. Er ist, wie führende Japaner erklären, eine „tote Religion“. Wir können auf die Gründe dafür hier nicht eingehen; was er aber in der Zeit nach dem Kriege an äußerer Regsamkeit

bekundet hat — öffentliche Verkündigung, Pflege des religiösen Liedes, Ausbau des Schulwesens, geplante Universitätsgründungen, Jungmännerarbeit —, ist durch christliche Vorbilder veranlaßt worden. (Bemerkenswert ist, daß seine Zersplitterung — die in seinen 13 Sekten bestehenden 56 Untersekten sind nach dem Zusammenbruch auf etwa 100 angewachsen — unter seinen Anhängern zunehmendem Widerspruch und dem Willen zur Einigung begegnet.

Demgegenüber ist ein Neuwachen der japanischen Christenheit nach dem Kriege unverkennbar. Die Katholiken sind nicht nur durch den Besuch bedeutender Kirchenfürsten aus Australien und Amerika in ihrem Bewußtsein gestärkt worden, einer weltweiten Glaubensgemeinschaft anzugehören, sondern empfangen dafür in einer reichen materiellen und geistigen Unterstützung aus dem katholischen Ausland tägliche Beweise. Sie entfalten eine rege literarische und pädagogische Tätigkeit, benutzen Radio und Film als Werbemittel, und der Unternehmungsgestalt katholischer Jugend hat eine Demokratische Arbeitervereinigung geschaffen, die der Demokratisierung der japanischen Arbeiterorganisation dienen will. Alte katholische Gemeinden, wie die in den beiden von Atombomben zerstörten Städten Hiroshima und Nagasaki, haben eine vorbildliche Wiederaufbauarbeit geleistet, und die katholische Caritas ist mit Unterstützung des Auslandes bemüht, das Elend zu mildern, das Krieg und Nachkriegszeit bewirkt haben. Unter den über 1000 katholischen Missionaren, die in Japan arbeiten, sind zahlreiche Deutsche, besonders an der weitbekannten katholischen Sophia-Universität in Tokio. Die Zahl der protestantischen Missionare in Japan beträgt zur Zeit über 200, während die japanische Christenheit zu einem Drittel katholisch, zu zwei Dritteln evangelisch ist. Die protestantische Unionskirche („Kirche Christi in Japan“) hat mit ihnen zusammen am Pfingstfest 1946 mitten im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Durcheinander ihres Volkes ein Werk von starker evangelischer Wirkung begonnen, die „Japan für Christus-Bewegung“. Sie ist auf drei Jahre berechnet und hat unter der Führung von Männern wie dem weltbekannten Sozialreformer und Evangelisten Kagawa und dem Leiter der „Kirche Christi“, Pfarrer Kozaki, in der durch den Krieg arg mitgenommenen protestantischen Christenheit erstaunliche Kräfte einer neuen, werbenden Lebendigkeit entbunden. Der äußere Erfolg war im Jahr 1947, daß an ihren Zusammenkünften etwa 785 000 Besucher teilgenommen haben, von denen sich ungefähr 110 000 um weitere Einführung in den christlichen Glauben, über 40 000 um ihre Taufe bewarben und rund 10 000 getauft worden sind. Im Jahre 1946 trennten sich von der Unionskirche, die sechs Jahre zuvor im Schwung des nationalen Hochgefühls entstanden war, die Episkopalisten und die Heilsarmee, ein Jahr später die Lutheraner, Nazarener und Südbaptisten. Dennoch umfaßt sie mit 185 000 Mitgliedern die Mehrzahl der Protestanten, die selbständigen Kirchen haben etwa 43 000 Mitglieder. Im Herbst 1947 hat die „Kirche Christi“ sich auf der Grundlage des Apostolischen und Nizänischen Glaubensbekenntnisses sowie der Schriften der Reformation ein Glaubensbekenntnis gegeben, das sie als Richtschnur bei Erfüllung ihrer Aufgabe ansieht, der Welt durch

die Verkündigung des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente das Gnadengeschenk der Versöhnung Gottes zu bringen. Das im japanischen Volk, besonders in seiner Jugend, in aller Öffentlichkeit wahrnehmbare Verlangen, sich mit der Bibel zu beschäftigen, hat die amerikanische Christenheit zu besonderer Hilfeleistung veranlaßt, sie hat bis zur Mitte dieses Jahres über 3 300 Millionen Bibelteile und Bibeln nach Japan geschickt. Man kann, obwohl wir gegenüber diesem Ausdruck sehr mißtrauisch geworden sind, von einem starken Interesse für das Christentum in Japan sprechen. Viele sehen im Christentum einen Weg zur Verständigung mit dem „christlichen“ Amerika; andere wenden sich ihm zu, weil sie von ihm einen Ausweg aus der geistigen Not ihres Volkes erhoffen; wieder andere benutzen es, um ihren Wissensdrang zu stillen, oder nahen sich ihm nur aus Neugierde. So kommt es, daß jenes Interesse sich weithin in einem Interesse für christliche Ethik, christliche Sozialgedanken und christlichen Humanismus erschöpft. Aber es ist doch auch die Zahl derer beträchtlich, die von Christus ergriffen, dem Gekreuzigten und Auferstandenen ihr Leben mit einer im Abendland selten gewordenen Lauterkeit und Leidenschaft weihen. Sie sind es, von denen die Antwort auf die „theologische“ Frage zu erwarten ist. (Schluß folgt)

Hinweis

Vielleicht ist manche Kirchengemeinde dankbar, wenn sie auf den Metallbildhauer Hayno Focken in Lahr, am Schützenplatz, hingewiesen wird, der sakrale Gefäße wie Tauf- und Abendmahlsgeräte in künstlerisch hochwertiger Ausführung herstellt. Da er von nicht-evangelischer Seite schon wiederholt Aufträge erhalten hat und da seine Werke stilschön und symbolkräftig aus evangelischer Gesinnung heraus gestaltet sind, sollen die Kirchengemeinden, die kirchliche Geräte beschaffen wollen, gern auf ihn aufmerksam gemacht werden.

Nachforschung. 1. Wo findet sich am Rande des Schwarzwaldes (Bad. Oberland) um die Mitte des letzten Jahrhunderts der Name Felty? 2. In welcher Stadt war zwischen ca. 1830 und 1860 ein Bürgermeister namens Felty (die Schreibweise ist nicht ganz sicher). Mitteilungen werden erbeten an A. Mack, Stadtpfarrer (14 b) Trossingen.

Unsere Mitarbeiter:

Pfarrer Rudolf Bö singer, (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1.
Pfarrer Erhard Bühler, (17 b) Eichstetten/Kaiserstuhl.
Pfarrer Karl Conradi, (17 b) Meersburg, Hagnauer Str. 21.
Pfarrer Theodor Erhardt, (17 a) Rastatt, Bertholdstr. 1.
Professor Dr. Gerhard Rosenkranz, (14 b) Tübingen
Pfarrer Herbert Unholtz, (17 a) Wiesloch b. Heidelberg, Alte Pfarrei.

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17 a) Karlsruhe (Baden), Blumenstraße 1

US-W-1006 ISD Württemberg-Baden. — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O. — Alle Rechte vorbehalten.
Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach b. Stuttgart. Aufl. 1000